

Die diskursive Konstruktion von Normalitätsgrenzen

Grenzverhandlungen im Bereich der Sexualität

Anne Deremetz und Matthias Fuchs

Beitrag zur Ad-Hoc-Gruppe »Soziologie der Grenze«

Einleitung

In einem Werbeplakat der Österreichischen Bundesbahn (ÖBB), das 2018 als Werbung für die *Vorteils-card Family* veröffentlicht wurde, sind zwei Männer unterschiedlicher Hautfarbe mit Baby unter der Überschrift „Mütter, Väter, Partner oder Freunde, die mit Kindern unterwegs sind“ abgebildet. Die Werbung mit zwei *vermeintlich* glücklichen schwulen Männern mit Baby löste jedoch eine homophobe und rassistische Kritikwelle¹ in den sozialen Medien aus, die in einem *Posting* eines Lokalpolitikers der FPÖ gipfelte: „Das ist doch nicht normal! 2 vermeintliche Schwuchteln m[it] Baby und davon noch ein Neger! Mir graust ...“². Die harsche Kritik einer vermeintlich *nicht normalen*, die *Normalität* scheinbar verzerrenden Darstellung von Familie verdeutlicht beispielhaft die gesellschaftliche Funktion diskursiver Grenzen. Sie schaffen Ordnung, Orientierung, Struktur.

Besonders im Bereich der Sexualität scheinen sich deutliche Verschiebungen ergeben zu haben, was heutzutage möglich ist und was nicht. Eine öffentliche Werbung mit einer Familie mit zwei Vätern wäre noch vor einigen Jahren kaum denkbar gewesen. Jedoch zeigen die Reaktionen auch, dass Familienmodelle jenseits der heterosexuellen Kleinfamilie nach wie vor umstritten sind. Auch bei Sexualitätsmodellen jenseits vermeintlich *normaler* sexueller Praktiken wie beispielsweise die BDSM³-Sexualität wird es zwar möglicher, seine sexuellen Vorlieben und Fetische freier ausleben zu können, *Toys* in gängigen Drogeriemärkten zu kaufen und öffentlich beworbene Events zu besuchen, dennoch bleibt BDSM nach wie vor mit einen *anrühigen*, *perverse*n, zumindest abweichenden Charakter besetzt.

¹ <https://fpoefails.org/2018/08/15/was-ein-bild-alles-ausloesen-kann/>

² <http://www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/oesterreich-wie-auf-facebook-gegen-ein-oebb-plakat-gehetzt-wird-a-1223472.html>

³ Der Begriff BDSM setzt sich aus den drei Teilbereichen BD (Bondage & Discipline), DS (Dominance & Submission) und SM (Sadism & Masochism) zusammen. BDSM kann einerseits als Sammelbegriff gewisser sexueller und non-sexueller Praktiken, als Lebensstil oder auch als (Szene-)Identität angesehen werden. Siehe hierzu: Sodermanns 2010; Hoffmann 2010.

Für uns stellt sich nun die Frage: wie werden Grenzen konstruiert, aktualisiert und legitimiert? Hierzu geben wir zuerst einen kurzen Überblick über unser theoretisches Verständnis von Grenzen. Anschließend – und darauf soll der Schwerpunkt liegen – zeigen wir am Beispiel von BDSM und Homosexualität, wie sich diese Aushandlungsprozesse um Grenzen analysieren lassen.

Theoretische Rahmung

Für die folgenden empirischen Betrachtungen von Grenzen stehen in unserem Beitrag „symbolische Grenzen“, wie sie Lamont und Molnár (2002) beschreiben, im Fokus: „Symbolic boundaries are conceptual distinctions made by social actors to categorize objects, people, practices, and even time and space. They are tools by which individuals and groups struggle over and come to agree upon definitions of reality“ (S.168). Hannelore Bublitz und Kolleg*innen stellen Diskurse als zentrale Instanz zur Erschaffung einer gesellschaftlichen Ordnung heraus, indem Diskurse als die wesentlichen Aushandlungsplattformen gesellschaftlicher Wirklichkeit fungieren:

„Auf der Ebene der gesellschaftlichen Praxis übernehmen Diskurse Ordnungsfunktionen, indem sie das Wahre vom Falschen, das Vernünftige vom Unvernünftigen, das Normale vom Nicht-Normalen trennen und damit den Prozess steuern, in dem sich die Gesellschaft gegen das von der Normalität Abweichende verteidigt, das Diskurse als gesellschaftliche Wahrheit erst konstruiert haben“ (Bublitz et al. 1999, S.12–13).

Die Analyse von symbolischen Grenzen im Diskurs zeigt dabei auf, wie Unterschiede in Diskursen hervorgebracht und legitimiert werden, wie Subjekte, Gegenstände und soziale Praktiken zueinander in Verbindung stehen, wie sie sich aufeinander beziehen und in welchem wertenden bzw. hierarchischen Verhältnis sie sich zueinander befinden. Aus diesen zugrundeliegenden Überlegungen ergeben sich für die theoretische Basis der Analyse symbolischer Grenzen im Diskurs die folgenden Axiome:

Gesellschaft funktioniert erstens über Ordnung. Die Herstellung dieser Ordnung kann als Klassifikations- und Verortungsprozess verstanden werden, also als Einteilungsbemühung, wer oder was zu dieser Ordnung gehört und wer oder was nicht. Diejenigen Subjekte, Gegenstände und sozialen Praktiken, die dieser Ordnung nicht entsprechen, werden aus der bestehenden Ordnung mittels verschiedener Prozeduren, zum Beispiel Kriminalisierung, soziale Ächtung, etc., ausgeschlossen. Die Mechanismen, die für diese Ausgrenzung verwendet werden, beschreibt Foucault als „Prozeduren der Ausschließung“ (Foucault 1991, S.11). Eines der Grundfesten dieser Prozeduren stellt im Diskurs das Verbot dar:

„Man weiß, daß man nicht das Recht hat, alles zu sagen, daß man nicht bei jeder Gelegenheit von allem sprechen kann, daß schließlich nicht jeder beliebige über alles beliebige reden kann. Tabu des Gegenstandes, Ritual der Umstände, bevorzugtes oder ausschließliches Recht des sprechenden Subjekts – dies sind die drei Typen von Verboten, die sich überschneiden, verstärken oder ausgleichen und so einen komplexen Raster bilden, der sich ständig ändert“ (Foucault 1991, S.11).

Die Extremform des Verbots stellt dabei das Tabu dar, also das absolute Sprechverbot über bestimmte Themen oder Gegenstände (vgl. Ruoff 2009, S.77). Der Begriff des Tabus wird später insbesondere bei der Betrachtung von BDSM seine Anwendung finden.

Die Gesellschaftliche Ordnung hat folglich ein Außen und ein Innen und weist damit – zweitens – Grenzen auf. Außerhalb der Ordnungsgrenzen finden sich all diejenigen Subjekte, Gegenstände und

sozialen Praktiken, die von der Ordnung ausgeschlossen werden. Ihr Etikett ist dabei meist negativ konnotiert, zum Beispiel *nicht normal*, *verrückt*, *pervers*, oder allgemein: von der Norm abweichend. Erst durch die Benennung der Abweichung ist zu erkennen, was innerhalb der Ordnungsgrenzen liegt – erst durch den Ausschluss wird der Einschluss sichtbar.

Die Ordnungsgrenzen sind dabei einem ständigen Aktualisierungsprozess unterworfen – sprich: Grenzsetzung ist gleichbedeutend mit andauernder Grenzverschiebung und wird dabei – drittens – diskursiv bzw. über Diskursivierungen hergestellt: „Das Abweichende wird als augenfälliges Phänomen thematisiert, das die Norm sichtbar macht. Das Abweichende stellt sich somit als Teil der sozialen Ordnung dar“ (Wagner 2014, S.41f.). Diskursivierungen können als Formen der Aushandlung beziehungsweise Neuverhandlung der Verortung bestimmter Subjekte, Gegenstände und sozialer Praktiken verstanden werden – also als die Inklusion in oder die Exklusion aus der bestehenden Ordnung.

Eine Form der Diskursivierung ist – viertens – die Normalisierung. Insbesondere Jürgen Link (2006, 2013) betrachtet Normalität als ein wesentliches Merkmal von Diskursen. Normalität wird von Diskursen hervorgebracht und über Diskurse vermittelt. Grenzen der Normalität werden semantisch gezogen und legitimiert und sind stets von Konflikten begleitet. Über Prozesse der Normalisierung und Denormalisierung werden Mechanismen beschrieben, wie sich Grenzen verschieben, bzw. diese geöffnet oder auch geschlossen werden:

„Normalisierung soll dabei zunächst ganz allgemein als Regulationsprozess verstanden werden, der nicht nur die Bildung normal(isiert)er Subjektivitäten anleitet, sondern auch Grenzen gegenüber interventions- und regulations-bedürftigen Devianzen produziert. [...] Devianz ist nicht eindeutig vom Normalen geschieden, vielmehr dient sie als beständige Versicherung der eigenen Normalität wie als Drohung, dass letztere immer nur einen Steinwurf von der Zone des Abweichenden entfernt ist“ (Hark 2013, S.224).

Eine weitere Form der Diskursivierung ist – wie bereits oben skizziert – in der Tabuisierung zu sehen. Man kann sich Tabuisierungen in diesem Sinne als ein Bemühen vorstellen, gewisse Gegenstände und Thematiken aus dem Diskurs auszuschließen, indem versucht wird, den diskursiven Gegenstand mittels Verschleierung oder Nichtthematisierung quasi unsichtbar zu machen (vgl. Foucault 1977, S.19; Ulrich 2008, S.22).

Im Weiteren konzentrieren wir uns an zwei Beispielen explizit darauf, Grenzen mittels der Betrachtung der hier beschriebenen Diskursivierungsformen von sozialen Praktiken und Subjektkonstruktionen sichtbar zu machen. Es werden die Grenzen dessen aktualisiert, was allgemein unter BDSM und Homosexualität verstanden wird oder wie Gesellschaft damit umgeht: es wird normaler oder möglicher, Informationen über BDSM zu generieren, BDSM-Instrumente zu kaufen, aber auch Events zu besuchen. Genauso ist es normaler und möglicher geworden, nicht-heterosexuelle Identitäten zu leben, eine Familie zu gründen und in der Öffentlichkeit sichtbar zu werden. Und dennoch scheinen beide Sexualitäten weiterhin nicht selbstverständlich zu einer *neuen* Normalität zu gehören. Deshalb widmen wir uns in diesem Beitrag einer Analyse der aktuellen diskursiven Grenzsetzungen in den Bereichen BDSM und Homosexualität. Hierbei orientieren wir uns an der Foucaultschen Diskurstheorie, indem sowohl das Innen und das Außen des Diskurses als auch das Gesagte und das Nicht-Gesagte sichtbar gemacht werden soll. Dabei nehmen wir zunächst BDSM und darauffolgend Homosexualität in den Fokus. Bei der Analyse von BDSM steht dabei die Sichtbarmachung der bestehenden Ordnungsgrenzen und deren Einteilung in ein Innen und Außen im Vordergrund. Der Analyseteil über Homosexualität konzentriert sich auf die Unterscheidung von Gesagtem und Nicht-Gesagtem im Diskurs.

Die BDSM-Szene zwischen Innen und Außen

Analyserahmen

Bei der folgenden Analyse soll herausgearbeitet werden, welche Tabus innerhalb der BDSM-Szene diskursiv hergestellt und benannt werden. Wie zuvor beschrieben, können im Begriff des Tabus die Grenzen von BDSM (innerhalb der Szene) sichtbar gemacht werden. Die Untersuchung erfolgt mittels einer Analyse von *Posts* und Kommentaren zum Suchwort *Tabu* in einem bekannten BDSM-Forum⁴. Alle Kommentare zu diesem Thema wurden gesichtet und daraus wiederum vier relevante übergeordnete Forenbeiträge und deren Anschlusskommunikationen ausgewählt (zum Zeitpunkt der Analyse insgesamt 180 Kommentare und *Posts*). Die Titel der Beiträge werden hier anonymisiert dargestellt und lauten:

- Tabu-Forum 1
- Tabu-Forum 2
- Tabu-Forum 3
- Tabu-Forum 4

Die Codevergabe erfolgt anhand dreier Kategorien: In der ersten Kategorie soll die Thematik um Tabus und Grenzen allgemein gefasst werden, also welche generellen Probleme damit benannt und nicht benannt werden, welche Äußerungen eine Abgrenzung nach außen und nach innen repräsentieren und welche Beispiele für Tabus und Abweichungen gegeben werden. Eine zweite Kategorie konzentriert sich auf genannte Beispiele *grenzwertiger* beziehungsweise devianter oder tabuisierter Praktiken. Eine dritte Kategorie versteht sich in Anlehnung an die Dimension der Strategien und Begründungen, wie die genannten Beispiele erklärt und legitimiert werden.

Ergebnisse

Gerade im Umgang mit Grenzen, Tabus und *No-Gos* haben sich in der Szene spezifische Mittel und Methoden herausentwickelt oder institutionalisiert, die auch allgemein bekannt und anerkannt sind. Die hier benannten sind vor allem das *Safeword* und der *Ampelcode*. Auch wird darauf hingewiesen, dass normalerweise in den meisten Institutionen, in denen *gespielt* werden kann, die Spielregeln öffentlich ausliegen (vgl. Tabu-Forum 2: 16):

„Dann braucht man nur noch kurz das Codewort abzusprechen und ob man die Ampel nimmt oder nicht. Vorteil der Ampel ist, dass man dann nicht einmal alle *No-Gos* abzusprechen braucht, sondern nur die Gewissheit, dass derjenige bei ‚Rot!‘ nicht mehr weitermacht, sollte jemand durch Zufall einem *No-Go* entgegenstreben“ (Tabu-Forum 2: 137–138).

Es konnte weiter festgestellt werden, dass – obwohl der Begriff *Tabu* in der Analyse als Ableitung des Grenzbegriffs und gleichzeitig als Suchwort in den Forenbeiträgen diente – gleichzeitig auch zwischen den Begriffen *Tabu* und *Grenze* unterschieden wird (vgl. Tabu-Forum 1: 216). Dies macht insofern Sinn, als gerade in der BDSM-Szene das Spielen mit und das Überschreiten von Grenzen – also die Grenzerfahrung – ein wesentliches Element darstellt:

„Die einen meinen, Grenzen sind etwas, das man immer wieder austestet und (nach

⁴ http://www.joyclub.de/forum/f11.bdsm_forum.html

außen) verschiebt. Das sollte eigentlich das Ziel von BDSM sein, Grenzen ständig zu erweitern. Andere meinen Grenzen sind sakrosankt, man benennt sie ja nicht aus Spaß – Tabu, unberührbar – wer da herumspielt, der riskiert Absturz, Ende der Beziehung, irreparable Schäden. ‚SSC‘ hat vorzugehen, und Grenzen markieren das Ende des ‚C⁵‘ (Tabu-Forum 3: 98–99).

Die Strategien, also auch, wie sich gewisse Tabuisierungen erklären und begründen, werden im Folgenden in verschiedene Kategorien unterteilt. Hier soll deren Begründungen und Erklärung noch einmal exemplarisch durch die hier benutzten Kommentare sichtbar gemacht werden:

Tabelle 1: Dichotome Abgrenzungskategorien aus den Forenbeiträgen

Normal / nicht normal:
„wer für alles offen ist – kann nicht ganz dicht sein“ (Tabu-Forum 4: 13).
Wahnsinnig/ vernünftig:
„Es gibt wenige Tabus, die überhaupt nicht zu Grenzen verschiebbar sind: Jene, die auf Traumata beruhen, sprich eine Phobie berühren. Dass diese dann auch bei großer Neugierde nicht angetastet werden, ist für mich absolut vernünftig und auch wichtig! Ein Beispiel dafür wäre ‚Panik in geschlossenen Räumen‘. Da wäre es -öh- nicht grade zielführend, wenn Sub in eine Kiste gesperrt wird (und sei es auch nur für 2 Minuten!), die zugehörige Panikattacke könnte schließlich eventuell sogar tödlich verlaufen (Herzinfarkt -> tschüss Leben)“ (Tabu-Forum 1: 262–265).
Krank/ gesund:
„Weiterhin nenne ich jetzt mal keine Tabus, die eh der gesunde Menschenverstand verbietet: Illegales wie psychisch und körperlich dauerhaft Verletzendes. ‚Sub kaputtspielen‘ ist nicht so meins. *zwinker*“ (Tabu-Forum 1: 94).
Legal/illegal:
„Mein Tabu war dann erreicht, als sie gerne beim Sex gewürgt werden wollte. Das ging für mich irgendwie gar nicht, stand irgendwie zu sehr gegen mein eigenes Empfinden beim Sex und war mir auch zu gefährlich. Das wäre auch in Zukunft bei so etwas ein Tabu für mich“ (Tabu-Forum 1: 136).

Eigene Darstellung

Grundsätzlich werden in der Analyse zwei Formen der Grenzziehung sichtbar. Einerseits die Grenzziehung nach außen, andererseits die Grenzziehung nach innen.

Grenzziehung nach außen

Der Bezug oder auch die Abgrenzung der Szene zu einem Außen wird auf zwei Weisen hergestellt: Erstens wird die BDSM-Szene durch die Benennung einer anderen Szene (Gothikszene) abgegrenzt, die sich scheinbar genau gegensätzlich zur BDSM-Szene verhalte (vgl. Tabu-Forum 4: 103). Zweitens werden klare Normen benannt, die als *Mainstream* – vor allem außerhalb der Szene – angesehen werden können. So wird sexuelle Monogamie und Treue durchaus als etwas Wichtiges benannt, und deren Überschreitung diskutiert, beispielsweise Fremdgehen oder auch das *Spielen* mit verheirateten Menschen (vgl. Tabu-Forum 1: 56; 325; Tabu-Forum 3: 72).

⁵ Unter *SSC* wird der innerhalb ein in der BDSM-Szene allgemein anerkannter Verhaltenscode verstanden, *BDSM safe, sane und consensual* zu praktizieren.

Grenzziehung nach innen

Was deviante und tabuisierte Praktiken angeht, so werden klare Szene-Grenzen zu anderen Paraphilien gesetzt. Beispielsweise findet eine starke Abgrenzung – und in den meisten Fällen auch sprachliche Abwertung – zur Zoophilie, zur Pädophilie und zur Exkrementophilie statt. Damit verbundene Praktiken werden sehr häufig genannt und an anderen Stellen auch als *Tabu-Klassiker* bezeichnet. Darüber hinaus wird der komplette Bereich der Klinik-Erotik als etwas außerhalb der Szene Liegendes begriffen (Tabu-Forum 1: 117). Gleichfalls werden Praktiken genannt, die irreversible Male oder dauerhafte Schädigungen hinterlassen würden, wie *Cutting* oder *Branding* (vgl. Tabu-Forum 1: 54; Tabu-Forum 1: 87; Tabu-Forum 1: 123). Eine letzte Kategorie findet sich in den Praktiken, bei denen das Risiko einer Vermischung von Realität und Spiel (vgl. Tabu-Forum 1: 35) und somit auch von Legalität und Illegalität bestehen kann, wie beispielsweise: „Foltermethoden á la Waterboarding oder extreme Varianten von Rape-Spielen“ (vgl. Tabu-Forum 1: 16, Tabu-Forum 1: 135; Tabu-Forum 1: 136).

Zusammenfassung der Ergebnisse

Es lässt sich feststellen, dass der Umgang mit Tabus und *No-Gos* innerhalb der BDSM-Szene sozusagen an der Tagesordnung liegt. Dies ergibt sich bereits daraus, dass die Szene selbst lange Zeit – und womöglich immer noch – mit dem Label *deviant* versehen war. Gerade der Grenzbereich *zwischen* innen und außen, *zwischen* *noch normal* und *nicht mehr normal* ist dabei das Interessante. Es wird letztlich in der kleinsten sozialen Situation stets von neuem hergestellt:

„Das ‚vielleicht doch‘ ist dabei das Spannende, und es gehört ja mit zum Spiel, dass Dommi vielleicht etwas macht, was Subbi eigentlich nicht will und dann aber vielleicht doch gut findet, wenn die Chemie stimmt“ (Tabu-Forum 2: 126).

Es kann weiter festgestellt werden, dass sich ein *BDSM-Mainstream* herausbildet, der – unter dem Postulat der Normalisierung – außerhalb der Szene toleriert werden kann. Es wird ein normalisiertes BDSM-Subjekt geschaffen, welches als Träger von *normalen* und gleichzeitig Bewahrer vor *nicht mehr normalen* BDSM-Praktiken fungiert. Dabei kommt dem Subjekt außerhalb der Szene genauso die Rolle des Außen – also der Grenze – zu, wie das *deviante BDSM-Subjekt* innerhalb der BDSM-Szene – beide liegen in einem *Dazwischen*, welches die sozialen Räume miteinander verbindet und gleichzeitig trennt. So mischen sich BDSM-Elemente eben auch in den sexuellen *Mainstream*, gewisse BDSM-Praktiken gehen also über in das *Kinky-vanilla*-Genre⁶. Dabei stellt sich die Frage, ob diese Praktiken auch gleichzeitig aus der BDSM-Szene ausgeschlossen werden.

Homosexualität zwischen Gesagtem und Nicht-Gesagtem

Analyserahmen

In der nachfolgenden Analyse zur Homosexualität rückt vor allem das Nicht-Gesagte in den Mittelpunkt. Zum Nicht-Gesagten, wie oben beschrieben, kommt jedoch eine weitere Dimension zum Verbot, zur Zäsur, oder zum Tabu hinzu: das Normale, das keine Erklärung, bzw. explizite Nennung bedarf. Neben dem, was nicht gesagt werden *darf*, rückt hier ins Zentrum, was nicht gesagt werden *muss*.

⁶ Als *kinky vanilla* können sexuelle und nonsexuelle Praktiken verstanden werden, die zwar BDSM-Elemente aufweisen, die aber außerhalb der BDSM-Szene, von Nicht-BDSM-Praktizierenden realisiert werden.

Insbesondere wissenschaftliche Arbeiten aus den Bereichen der Queer und Gender Studies (vgl. zum Beispiel Degele 2005) zeigen mit dem Konzept der Heteronormativität auf, dass die binäre Geschlechterordnung und das heterosexuelle Begehren konstituierend für die soziale Ordnung sind. Nina Degele hebt die Bedeutung des Ungesagten vor allem in der Betrachtung von Heterosexualität und Normalität besonders hervor: „In jedem Fall gehört es nicht zu den üblichen Erwartungen, etwas so ‚Normales‘ wie Heterosexualität erklären zu müssen. Umgekehrt werden ganze wissenschaftliche Disziplinen mobilisiert, um Erklärungen für homosexuelle Handlungen zu liefern“ (Degele 2005, S.21). Als analytisches Konzept weist Sabine Hark der Heteronormativität die Funktion zu, genau das sichtbar zu machen, was unausgesprochen als wahr und normal aufgefasst wird: „Das Normale regiert allerdings als nicht-expliziertes, als ‚blinder Fleck‘ die Taxinomien [sic] des Anormalen. Es reguliert die Zonen der intelligiblen Normalität und der verworfenen Abweichung, reguliert Toleranzen und mögliche Übergänge zwischen den Zonen“ (Hark 2013: 236).

Die folgende Analyse betrachtet den Begriff der Heterosexualität im Zusammenhang mit Homosexualität und wie die beiden Begriffe diskursiv in Zusammenhang gebracht werden, bzw. voneinander abgegrenzt werden. Im Fokus stehen dabei diejenigen Grenzen, die durch die Analyse der Beziehung der beiden Begriffe zueinander zum Vorschein treten. Hierzu wurde ein Korpus von Zeitungsartikeln über drei Jahre von 01.01.2014 bis 31.12.2016 jeweils aus den Print- und Onlineausgaben der *Süddeutschen Zeitung*, der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* und der *taz, die Tageszeitung* erstellt und mit diskursinguistischen Methoden die Verwendung und die Einbindung des Begriffs Heterosexualität untersucht. Als Suchbegriffe fungierten dabei: Heterosexualität, Homosexualität, schwul und lesbisch. Die Suche ergab 362 Treffer. Es wurde mit einem offenen Verfahren codiert und Kollokationen zu Mustern zusammengefasst. Dabei konnten insbesondere drei Muster identifiziert werden, die im nächsten Abschnitt vorgestellt und näher besprochen werden. Alle drei Muster verweisen auf eine Hervorbringung von Differenz bzw. Ähnlichkeit zwischen Homo- und Heterosexualität. Der vorrangige Fokus liegt dabei auf der Grenzaushandlung, die durch die Diskursanalyse sichtbar wird.

Ergebnisse

Im ersten und wohl prägnantesten Muster tritt Heterosexualität als Referenz auf, um nicht-heterosexuelle Lebensweisen einzuordnen und in Beziehung zu setzen. Dieses Muster kann wiederum in zwei unterschiedliche Verwendungsweisen eingeteilt werden; zum einen in eine Differenzierung von Homo- und Heterosexualität, die keine prinzipielle Unterschiedlichkeit begründet und die Gleichheit in den Vordergrund rückt (Tabelle 2); zum anderen wird Homosexualität in eine hierarchische Differenz zur Heterosexualität gestellt (Tabelle 3). Beiden ist gemein, dass es keine Begründung oder Legitimation benötigt, Heterosexualität als Vergleichsreferenz aufzustellen.

Tabelle 2: Hetero- und Homosexualität als zwei prinzipiell gleiche Gruppen

„den gleichen Gründen der Gattung Oper verfallen wie heterosexuell begabte“
„doch auf homosexuelle Paare ebenso zu wie auf heterosexuelle “
„Paare genauso geeignet halten, Kinder großzuziehen wie auch heterosexuelle “
„homosexuelle Pflegeeltern seien exakt die gleichen wie an heterosexuelle “
„ genauso Kleider und High Heels tragen können wie heterosexuelle Frauen Anzüge“
„dass ihre Beziehungen genauso gelingen können wie heterosexuelle “
„selbstverständlich über ihre familiäre Situation reden wie ihre heterosexuellen Kollegen“

Eigene Darstellung

Das erste Muster (Tabelle 2) zeigt, wie Heterosexualität mit Homosexualität mit *wie* oder *als* in Verbindung gesetzt wird. Bei den ersten Beispielen wird Heterosexualität semantisch so eingebunden, dass zwar zwei sich unterscheidende Gruppen entstehen, die sich in ihren Wesen jedoch nicht unterscheiden. Auffällig ist hier, dass sich die Beispiele sehr oft auf Familie und Ehe beziehen. Die heterosexuelle Beziehung oder Familie stellt sich dadurch als die *normale* Beziehung bzw. Familie dar, nach der auch gleichgeschlechtliche Paare leben können und sich damit von Heterosexuellen nicht unterscheiden. Die heterosexuelle Beziehung bildet die Norm als Vergleichsfolie, nach der homosexuelle Beziehungen bewertet und eingestuft werden.

Tabelle 3: Homosexualität in hierarchischer Differenz zur Heterosexualität

„dass Homosexuelle nicht unbedingt labiler sein als Heterosexuelle , dass Homosexuelle in der Tat als Analytiker dienen“
„nicht alle Schwule machen das, sagt er. Heterosexuelle würde ja sexuell auch alles Mögliche tun“
„einer Beziehung lebt, ist weniger HIV-gefährdet als heterosexuelle Frauen und Männer, die miteinander durch die Gegend“
„vier- bis sechsmal so oft Suizid begehen wie heterosexuelle. “
„und ein durchschnittlich neun Prozent höheres Einkommen als heterosexuelle Frauen“
„bis acht mal so hoch ist bei Heterosexuellen im gleichen Alter“

Eigene Darstellung

Im zweiten aufgefundenen Muster (Tabelle 3) wird keine Gleichheit, sondern eine Beziehung von Heterosexualität zu Homosexualität deutlich, die über ein *mehr oder weniger als* hergestellt wird. Über ein Prinzip von Gleichheit und Differenz werden homosexuelle Subjekte über den Vergleich zur Heterosexualität geschaffen, die unter besonderen Aspekten eingeschlossen werden können, jedoch sich trotzdem als eine *andere* Gruppe unterscheiden und eine vollständige Gleichheit scheinbar verunmöglicht. Die Heterosexualität bildet einen Kernbereich des Normalen, der als Referenz für die Abweichung dient und auf diesen verweist. Zudem ist sie wesentlich für die Einordnung und die Bewertung der Abweichung. Heterosexuelle stellen einen gewissen Mittelwert dar, um den sich Homosexuelle – je nachdem, ob es etwa um Krankheitsrisiko oder Einkommen geht – anordnen.

Beide Muster beziehen sich auf eine diskursive Strategie, durch die Homosexualität nicht als wesentlich anders zur Heterosexualität konstruiert wird, diese jedoch in Anordnung als das Andere ins Verhältnis zur Heterosexualität stellt. Die Heterosexualität bildet die Vergleichsnorm, ohne jedoch als solche benannt oder gar legitimiert zu werden. Dies stützt die Annahme, dass die Heterosexualität als Norm im Diskurs nicht näher bezeichnet werden muss und als Teil gesellschaftlicher Wissensstrukturen die Stellung des *Normalen* und *Richtigen* innehat.

Tabelle 4: Homosexualität als vermeintliche Mehrheit

„Die Idee zu der Flagge pro Heterosexualität hatte nach Informationen von russischen“
„Während in der Werbebranche wohl eher heterosexuelle Mitarbeiter mit Kindern Exotenstatus genießen“
„wenig Spielraum für uneheliche Romanzen weder homo noch heterosexuelle ließ, haben Homosexuelle es heute leichter “
„(Gays, Lesbians and Everyone Else), dem auch viele heterosexuelle Mitarbeiter beigetreten sind“
„Die Sammelduschen nach dem Spiel. Unser heterosexueller Autor ist hingegangen. Er hat sich ausgezogen“
„Heterosexuelle gibt es erst, seit es Homosexuelle gibt.“
„es sich da um eine Kundgebung von privilegierten Heterosexuellen handelt, die sich ihre Privilegien erhalten wollen“

„ernsthaft, bald werde man es sagen müssen: „**Ich bin heterosexuell**, das ist gut so.“ Verwirrende Zeiten“

Eigene Darstellung

Neben der Heterosexualität als Referenz ist noch ein weiteres Muster auffällig. In Tabelle 4 sehen wir Heterosexualität in einem Zusammenhang erwähnt, indem die Heterosexualität oder Heterosexuelle als das *eigentlich Normale* von dieser Position enthoben und in die marginalisierte Position verschoben werden. Hier wird eine Gefahr oder auch Bedrohung ersichtlich, die Jürgen Link „Denormalisierungsangst“ (Link 2013, S.62) nennt. Dies weist auf eine weitere Schattierung des Normalen im Diskurs hin. Hier taucht das Normale im Diskurs insofern auf, als es in diesem Zusammenhang genau das nicht mehr ist, nicht als dieses erscheint oder von seiner Stellung als das Normale enthoben wird. Grenzen – wie wir bereits beschrieben haben – erschaffen eine gesellschaftliche Ordnung, daher müssen Grenzen in dem Maße stabil sein. Die Denormalisierungsangst scheint hier die Funktion zu erfüllen, die Gefahr der Unordnung durch zu offene oder unklare Grenzen vor Augen zu halten und womöglich eine Grenzschießung oder -stabilisierung herbeizuführen.

Zusammenfassung der Ergebnisse

In den aufgezeigten Mustern konnten verschiedene Aspekte der Grenzziehung aber auch der Infragestellung von Grenzen aufgezeigt werden. Allen gemein ist die Referenz eines Innen – der vermeintlich normalen Heterosexualität – zu einem Außen – der vermeintlichen abweichenden Homosexualität. Homosexuelle Subjektivitäten bewegen sich dabei in einem Grenzbereich, der sich über eine Rückkopplung zur Heterosexualität konstituiert und Übergänge schafft. Bestimmte Aspekte der Abweichung werden aufgenommen, bzw. ausgeschlossen, wodurch der Grenzbereich sich in einer Gleichzeitigkeit von Inklusion und Exklusion befindet. Das *Innen der Normalität* – hier die Heterosexualität – benötigt keine Legitimierung, sie stellt sich als Referenzkategorie zur Homosexualität – dem *Randbereich bzw. dem Außen der Normalität* – dar. Die vermeintliche Abweichung von der Norm wird im Diskurs thematisiert und deren Ein- oder auch Ausschluss unterliegt einem Legitimationsbedarf, der für die Heterosexualität nicht notwendig zu sein scheint. Nur im letzten Beispiel, indem die angenommene Normalität angefochten und ihre vorangige Stellung als die grundlegende Wissensstruktur herausgefordert wird, wird auch die Heterosexualität als das *Normale* explizit genannt und legitimiert. Der Bezug auf das vermeintlich *Normale* eröffnet dabei Einblicke in die Möglichkeiten einer Integration homosexueller Subjektivitäten.

Fazit und Ausblick

Aus unseren Analysen ziehen wir folgende Schlüsse: Die Verhandlungen über diejenigen Subjekte, Gegenstände und sozialen Praktiken, die sich an den Grenzen der etablierten Ordnung positionieren – oder die dort diskursiv positioniert werden – schaffen Schauplätze oder auch Arenen, innerhalb derer diese Diskursivierungen sichtbar werden. Diskursive Grenzsetzung wird somit zur diskursiven Raumbildung.

Diese Räume können erstens als Austragungsorte verstanden werden, in denen die diskursiven Aushandlungsprozesse stattfinden, also die Einteilung von Subjekten, Gegenständen und sozialen Praktiken als der etablierten Ordnung zugehörig oder nicht-zugehörig. Die Verhandlung geschieht dabei in Form von Diskursivierungen. Über das diskursive Sichtbarmachen des Gegenstandes kann er überhaupt (erneut) verhandelt werden. Über das Unsichtbarmachen des Gegenstandes – beispielwei-

se durch Tabuisierung – kann einer Unmöglichkeit der Einteilung begegnet werden, indem man den Gegenstand vom Diskurs ausschließt oder den Diskurs selbst quasi stilllegt. Die diskursive Positionierung der Subjekte, Gegenstände und sozialen Praktiken zur bestehenden Ordnung geschieht über Inklusions- und Exklusionsmechanismen. Eine Form der Inklusion ehemals ausgeschlossener Subjekte, Gegenstände und sozialen Praktiken stellt die Normalisierung dar; eine Form der Exklusion bisher eingeschlossener Subjekte, Gegenstände und sozialer Praktiken die Denormalisierung⁷ (vgl. Link 2013, S.62–65).

Die diskursive Verortung mag vor allem für Subjekte, Gegenstände und soziale Praktiken zutreffen, die eindeutig zuzuordnen sind. All diejenigen, die sich diskursiv nicht eindeutig zuordnen lassen, bleiben in diesen Austragungsorten verhaftet. Die Grenzzone zwischen dem Innen und Außen wird dabei selbst als diskursiver Raum konstituiert (vgl. Deremetz 2018, S.207). Diese Räume können somit – zweitens – als Übergangsräume zwischen *nicht-mehr oder noch-nicht zur Ordnung gehörend* begriffen werden. Es bilden sich demzufolge vorgelagerte Räume zu einer vermeintlichen hegemonialen Normalität, die für andere Räume als Referenzkategorie bestehend und bindend bleibt.

Diese Grenzzonen bilden somit einerseits Austragungsorte, an denen sich Gesellschaft immer wieder aufs Neue von Normalität und Nicht-Normalität überzeugen kann und andererseits Nichtaustragungsorte – sozusagen *diskursive Warteräume*, die Gesellschaft noch nicht oder nicht mehr verhandeln kann oder will.

In unserem Beitrag konnten zwei Formen der diskursiven Raumkonstitution ausgemacht werden: Zum einen können sich die Raumgrenzen verschieben – die Grenzen werden also erweitert oder enger gefasst.⁸ Durch Normalisierung werden Subjekte, Gegenstände und soziale Praktiken entweder in den hegemonialen Raum aufgenommen oder die Grenzen der Hegemonie erweitert. Wie am Beispiel Homosexualität gezeigt, wird in diesen Grenzzonen ausgehandelt, welche Praktiken und Subjektkonstruktionen passieren dürfen. Dabei verschieben sich nicht nur die Raumgrenzen, sondern auch die Subjektpositionierungen im Raum: die Grenzen, was heutzutage unter Familie verstanden werden kann, haben sich durch die Normalisierung von Homosexualität erweitert – das Konzept Familie wird dadurch weiter gefasst.

Zum anderen werden die bestehenden Grenzen aufrechterhalten, lediglich der Inhalt innerhalb der Grenzen verändert sich. Man kann dabei die durch Grenzen entstehenden Räume als *Behälter* verstehen, die gesellschaftlich mit Inhalt gefüllt werden, der jedoch wandel- oder austauschbar ist (vgl. Simmel 1908, S.460f.). Hier bleiben die Grenzen bestehen, die sich aber öffnen und schließen können. Auf das Beispiel BDSM übertragen, würde dies bedeuten, dass der Begriff BDSM als *quasi Behälter* bestehen bleibt, jedoch was darunter zu verstehen ist, einem zeitlichen und gesellschaftlichen Wandel unterliegt. Gewisse BDSM-Praktiken gehören mittlerweile durchaus zu einem neuen *sexuellen Mainstream* – mitunter auch durch die mediale Diskursivierung von BDSM durch die Verfilmung der Roman-Trilogie *50 Shades of Grey*. Fesselspiele und *BDSM-Toys* finden immer mehr Eingang in *normale* Schlafzimmer und bedienen längst nicht mehr nur Fetische vermeintlich paraphiler Szenen. Dabei haben vor allem „diskursive Ereignisse“ (vgl. Jäger und Jäger 2007, S.27) in Form von Skandalen, Bewegungen, Debatten usw. das Potential, diese Grenzen zu verschieben, den Normalitätsraum zu erweitern oder zu reduzieren oder deren Inhalt zu aktualisieren.

⁷ Weitere Formen der Denormalisierung wären zum Beispiel Illegalisierung, Kriminalisierung oder auch Stigmatisierung.

⁸ Siehe hierzu Jürgen Links Einteilung in Protonormalismus und flexiblen Normalismus (vgl. Link 2006, S.51–56.).

Literatur

- Auer, Dirk. 2008. Die Konflikttheorie der Hegemonietheorie. In *Sozialwissenschaftliche Konflikttheorien. Eine Einführung*, Hrsg. Thorsten Bonacker, 249–265. Opladen: Leske + Budrich.
- Bonacker, Thorsten. 2008. *Sozialwissenschaftliche Konflikttheorien. Eine Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Bublitz, Hannelore, Andrea D. Bührmann, Christine Hanke und Andrea Seier 1999. Diskursanalyse – (k)eine Methode? Eine Einleitung. In *Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults*, Hrsg. Hannelore Bublitz, Andrea D. Bührmann, Christine Hanke und Andrea Seier, 10–21. Frankfurt und New York: Campus Verlag.
- Degele, Nina, 2005. Heteronormativität entselbstverständlich. Zum verunsichernden Potenzial von Queer Studies. *FZG – Freiburger Zeitschrift für GeschlechterStudien* 11:15–39.
- Deremetz, Anne. 2018. *Die BDSM-Szene. Eine ethnografische Feldforschung*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Foucault, Michel. 1977. *Sexualität und Wahrheit. Bd. 1, Der Wille zum Wissen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Foucault, Michel. 1991. *Die Ordnung des Diskurses*. Frankfurt am Main: Fischer Verlag.
- Hark, Sabine. 2013. Deviante Subjekte. Normalisierung und Subjektformierung. In *Der Mensch – nach Rücksprache mit der Soziologie*, Hrsg. Michael Corsten, Michael Kauppert, 219–241. Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- Hoffmann, Arne. 2010. *S/M Lexikon*. Königswinter: Passion Publishing.
- Jäger, Margarete und Siegfried Jäger. 2007. *Deutungskämpfe. Theorie und Praxis Kritischer Diskursanalyse*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Lamont, Michèle und Virág Molnár. 2002. The Study of Boundaries in the Social Science. *Annual Review of Sociology* 28:167–195.
- Link, Jürgen. 2006. *Versuch über den Normalismus*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht GmbH.
- Link, Jürgen. 2013. *Normale Krisen. Normalismus und die Krise der Gegenwart*. Konstanz: University Press.
- Ruoff, Michael. 2007. *Foucault-Lexikon*. Paderborn: Wilhelm Fink Verlag.
- Simmel, Georg. 1908. *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Sodermanns, Tim. 2010. *Die BDSM-Bibel*. Norderstedt: Books on Demand.
- Ulrich, Peter. 2008. Diskursanalyse, Diskursforschung, Diskurstheorie. Ein- und Überblick. In *Kritik mit Methode? Forschungsmethoden und Gesellschaftskritik*, Hrsg. Ulrike Freikamp, Matthias Leanza, Janne Mende und Stefan Müller, 19–31. Reihe: Texte Rosa-Luxemburg-Stiftung Bd. 42, Berlin: Karl Dietz Verlag.
- Wagner, Elisabeth. 2014. *Grenzbewusster Sadomasochismus. SM-Sexualität zwischen Normbruch und Normbestätigung*. Bielefeld: transcript Verlag.

Internetquellen

- http://www.joyclub.de/forum/f11.bdsm_forum.html (Zugegriffen: 31.01.2019)
- <https://fpoefails.org/2018/08/15/was-ein-bild-alles-ausloesen-kann/> (Zugegriffen: 31.01.2019)
- <http://www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/oesterreich-wie-auf-facebook-gegen-ein-oebb-plakat-gehetzt-wird-a-1223472.html> (Zugegriffen: 31.01.2019)